
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 127 Bydgoszcz, 6. Juni Bromberg 1939

Josef Friedrich Perkonig

Nikolaus Tschinderle

Räuberhauptmann.

(14. Fortsetzung.)

22.

Es ist eine stockfinstere Nacht und so still, daß man das eigene Herz pumpern hört. Es kann wohl ein wenig durcheinand sein, wenn man unterwegs ist, um einen Leutschinder zu strafen. Ist gut, daß man als Schneider auch in Georgen in der Stör gewesen ist und jetzt um Mitternacht den Hof des Bauers Sporn wohl gefunden hat, andernfalls müsset man einen Wegweiser haben. Und man könnt doch nicht einen Menschen aus dem Bett klopfen und ihm sagen: Jetzt führ uns zum Sporn, wir wollen ihm sein Haus anzünden!

Das da vorn also das Haus, linkerhand sind der Stall und die Tenn, rechterhand ist eine Streuhütten, als einen schwachen Schatten in der Finsternis kann man sie wohl ausnehmen; das Seppele, Elias und Krummhändl können es freilich nicht, dazu muß man die Augen des Nikolaus Tschinderle haben. Was brauchen sie aber jetzt zu sehen, es wird nun bald Licht genug sein um den Hof, daß sie die Hand vor die Augen tun müssen. Die Brüder sind mit dem Hauptmann gern ausgezogen, möchten dort nicht fehlen, wo einer schwarzen Seel heimgeleuchtet sein soll.

In die Streuhütten legt Nikolaus Tschinderle mit eigener Hand das Feuer. Dieses Mal möcht er keinen von seinen Leuten vorlassen, und wenn das Seppele noch so viel sendert. Nein, dem Bauer in Georgen setzt er den Sporn schon selber an, damit er spürt, wie gut so geringe Nächstenliebe tut. Die Streu ist trocken wie Pulver, trockener noch, die kleine Flamme ist im Nu ein Brand, gleich pretzelt es überall herum, die Brüder erschrecken beinah vor dem jachen Feuer. Es ist gerad so, als brennt es selber darauf, dem Sporn einzuheizen.

Das schnelle Feuer kommt den Brüdern gar nicht zupaß, sie möchten ihre Freud länger wärmen daran, möchten auch den Bauer jammern hören, nicht aber bald an einem Kohlhaufen stehen. Ja, der Bauer soll auch nicht im Ungewissen bleiben, wem er es verdankt, daß sein Hof in Rauch aufgeht, soll zu dem Schaden auch seine Lehr haben und nicht etwan glauben, er sei unschuldig an dem Unglück. Vielleicht wird ihn die harte Buß weich machen.

Und der Hauptmann schreibt mit einem verkohlten Hölzel auf ein Tabakpapier die Rechnung: Für das Leutschinden! Es ist taghell, und er kann die paar Buchstaben leicht hinmalen auf den verknitterten Papierfetzen; zuletzt setzt er noch seinen Namen darunter: Nikolaus Tschinderle. Der ist wie ein Fluch, und bei dem Punkt bricht auch das Holzstückel ab, als hätt es nun auch genug. Mit dem Messer schneidet der Hauptmann noch einen hölzernen Nagel zurecht, und mit dem spießt er das Papier an den Lindenbaum.

Jetzt verbleibt ihnen kein Tun mehr, sie müssen nur noch zuschauen, wie der Bauer ein Bettler wird, soll einmal probieren, wie bitter das Dulden ist, wenn ein anderer anschafft, der einen Stein in der Brust hat. Haben einen festen Schlaf, die Hausleut, daß noch keiner wach ist worden, müssen sich halt später um so mehr tummeln.

Die Streuhütten hat das Feuer schon aufgefressen, und nun springt es auf den Stall hinüber; ja, wird nicht so bald satt, wenn es einmal auf den Geschmack gekommen ist.

Bis jetzt ist es eigentlich nur ein Feuerlein gewesen, aber im Stall und auf der Tenn wird es ein richtiges Feuer sein. Über das ganze Dach verstreut der Wind einen feurigen Sand, es regnet Funken auf die dürren Schindeln, und gleich darauf streckt der Teufel seine tausend roten Zungen zum schwarzen Himmel hinauf, der sich über solcher Untat verleugnet.

Merkwürdig, wundert sich Nikolaus Tschinderle, man hat doch sein Lebtag nie etwas mit Brandstiften zu tun gehabt, man ist ein rechtschaffener, ein untertäniger Schneider gewesen, der so einen Herrn auf seinem Hof oft über Gebühr hat geschätzt, nur weil er nicht zum Robot ist verhalten worden, weil der Zehnte alles war, womit er dem Schwarzen Zeno ist pflichtig gewesen. Und doch reut es einen jetzt nicht schwarz hinter dem Nagel, daß man an einem Brand auf das erste Gejammer paßt.

Wie aber eine weiße Flamme über den First dahinschießt, als wäre es eine schneeichte Schlangen, da geht dem Nikolaus Tschinderle etwas durch den Kopf, als hätt es ihm der scharfe Schein hineingeleuchtet.

Wenn der Stall abbrennt, wo wird dann das Bübei im Herbst und Winter schlafen? Soll es sich auf die bloße Erden legen? Um Gotteswillen, soll es noch ärmer sein, als es schon ist?

Und Nikolaus Tschinderle springt aus dem Lindenschatten hinein in das arge Geleucht, und schon hat er eine Glut an dem Haustor zertreten und schreit den Brüdern zu:

„Wir müssen das Feuer löschen."

Dann trommelt er mit zwei Fäusten an die Tür, wachen die Hausleute auf oder nicht. Er hat einen Holzprügel gepackt und haut damit die Glut in der Streuhütten zusammen.

„Seppele!" schreit er über die Achsel zurück, „such eine Leiter!"

So etwas kann am ehesten das Seppele erschnüffeln; wirklich, gleich darauf hat es die Leiter, stellt sie an das Dach, und Nikolaus Tschinderle ist bald auf der obersten Sprosse. Noch ist es Zeit, noch kann er mit dem Holz die niederen Flammen erschlagen, das Seppele hat ein Wasserschaff gefunden, und der Elias leiert an dem Brunn. Es fragen die Brüder nicht, was in den Hauptmann gefahren ist, daß er auf einmal das Feuer löscht, das er selber gelegt hat; ist aber auch keine Weil jetzt zum Fragen, wird schon das Rechte geschehen, wenn es der Hauptmann so will.

Und wie der Bauer und seine Leut endlich die Augen aufgetan haben, und es ist gleich der grausige Schein darin, da finden sie fremde Männer überall mitten drin im Feuer, und sie brauchen nur tun, was ihnen die anheißen. Sind ja wie die wahren Teufel und einem von dem Himmel geschickt, freut sich der Sporn in seinem kleinen Unglück, das groß hätt sein können, wenn nicht die unbekannten Helfer gewesen wären. Müssen gerad zur richtigen Stund vorübergegangen sein und haben gleich zu löschen angefangen.

Sind brave Leut, gar der droben auf dem Dach, der greift mit der bloßen Hand in die Glut und schreit zu den anderen hin, wo sie das Wasser ausschütten müssen. Der ist wie ein Hauptmann, und man hört gern auf ihn; es hat Kopf und Fuß, was er anschafft. Er ist der Oberteufel oder der Oberengel, wie man es dann nehmen will.

Schon steigt die Morgenlichten hinter dem Gebirg herauf, da können sie erst ausschnaufen. Nirgends mehr züngelt es aus dem Holz, und der weiße Rauch wird kein roter Brand mehr werden. Jetzt merkt der Bauer Sporn, wie ihn der Schrecken nur gestreift hat, die Streuhütten ist abgebrunnen, ist aber nur ein minderer Schupfen gewesen, das Stalldach wird er mit neuen Schindeln flicken, alles andere ist heil verblieben. Der arme Hof aber hätt ein schwarzer Haufen sein können, wenn ihn nicht die fremden Schutzengel bewahrt hätten.

Die haben sich an dem Lindenbaum gesammelt und wollen weiter, aber da hat der Bauer den Nikolaus Tschinderle beim Rock gepackt; bleibt ihm wohl ein brandiger Fetzen in der Hand. Nein, so schnell dürfen sie nicht scheiden. Nikolaus Tschinderle aber hat keine Lust zum Verbleiben.

„Müsset erst essen und trinken", ladet der Bauer ein.

Es brennt dem Hauptmann auf der Zungen: „Mach lieber dein Gesinde satt."

Wie aber das Seppele vom Essen und der Elias vom Trinken hört, und auch Krummhändl möcht ein wenig ausruhen, da gilt die stumme Widerred des Nikolaus Tschinderle nicht mehr.

„In meinem Magen ist Ruß", sagt das kropfete Seppele.

„Der Rauch kratzt mir im Hals", sagt der nasse Elias.

Und der kleine Schock, Räuber, Knechte, Nachbarn, sie gehen hinter dem Bauer her, und es ist die dämmerige Stuben voll von ihnen. Stehend essen sie Brot und Rauchfleisch, trinken Most, kohlschwarz sind ihre Gesichter und die Finger wie die Klauen von Höllischen.

Es ist ein lustiger Schmaus, und es geht laut her dabei wie bei einer Hochzeit oder nach einem Begräbnis. Sind gar nicht so viel Hände im Haus, daß für den Hunger und Durst genug hergeschleppt sein könnt, muß sich der Sporn selber mühen und immer wieder zu dem Mostfaß hinabsteigen.

Wie dann später in die Taghelle hinein der Durst der Gäste etwas nachläßt, da möcht der Bauer den fremden Helfern noch mit einem guten Wort danken, möcht sie auch um das Woher? und Wohin? fragen. Aber da sind sie verschwunden. Ein Gesicht nach dem andern erkennt er unter dem Ruß, aber die er sucht, die sind nicht darunter, und niemand weiß etwas über ihren Verbleib und Auszug. Ist ja die Tür in einemfort auf- und zugegangen, wie bald schleicht da einer und wieder einer hinaus.

Der Sporn stellt sich in das Haustor, als könnt er noch einer Spur der fremden Männer nachwittern, aber es ist nichts in der Luft außer dem scharfen Brandgeruch. Und dort an dem Lindenbaum flattert ein Papier, der Wind spielt damit, es muß angenagelt sein, weil er es nicht fortweht.

Da liest denn der Bauer Sporn von dem kurzen Briefe herab, wer ihm den Hof hat in Asche legen wollen, und mit einem Fluch auf den Räuber und Brandstifter erschreckt er die lieben Nachbarn, die noch immer brav essen und trinken, dreifach so viel, als ihnen für ihre Müh gebührt. Mit Schweiß wollen sie den Ruß abwaschen, scheint es.

Und es geht ein wildes Gered und Gefluche los auf Nikolaus Tschinderle, der schon eine Landplag ist worden, und für den die Kugel schon gegossen ist, oder der Strick gedreht.

Es sind helle Sommernächte, sie wollen nicht recht finster werden, als hätt die Sonn auf ihrer Straßen zuviel von ihrem Licht verstreut. Der Himmel ist hoch und weit, und ein Mensch, der oft hineinsinniert, kann sich schon verlieren darin. Es tropfen die Sterne nieder, weiß, rot und grün, und manchesmal scheint es, als fiel einer auf die Alm. Und von den Sternen lernt man das Stillsein, noch niemand hat vernommen, wie so ein Stern klingt. Hie und da leuchtet ein Wetter am End der Welt, und es zieht wohl auch über das Gebirg, aber der Himmel ist bald wieder abgewaschen und glänzt, als wär er neu.

In den Nächten kann Nikolaus Tschinderle nicht in dem finsteren Schlupf verbleiben, er müsset dort ersticken. Jedem Farn ist er feind, und gar erst so einem Baum, sein Schatten ist dunkel wie eine Rauhnacht. Und deswegen steigt Nikolaus Tschinderle auf die Alm hinauf, beinah an jedem Abend, er kann nicht mehr zuhören, wie Krummhändl von den alten Knappen spintisiert und so tut, als müsset er ihr Gold bis zum Herbst in den Löchern droben unter dem Berge Michaelhut finden. Der Hauptmann möcht auch nicht alleweil den Streit zwischen dem Seppele und dem Elias schlichten, sind wie zwei Hähne, brauchen sich nur zu sehen, und schon fliegen sie aufeinander los. Und das Seppele liegt ihm stundenweis in den Ohren, ob es nicht besser wär, sie suchten wieder ein ehrliches Brot und sie zögen aus dem Gebirg, irgendwohin, wo sie fremd sind. Meint es ja gut, das Seppele, aber jetzt ist es zum Fortwandern zu spät. Der Hals steckt schon halb in der Schlingen, du bringst ihn nicht mehr heraus, wenn nicht ein Wunder geschieht. Und Wunder gibt es nur für fromme Leut, nicht aber für Räuber.

Droben auf der Alm, da ist Nikolaus Tschinderle für sich allein, da kann er die frische Luft tief einziehen, und es ist ihm kein Reifen geschmiedet um die Brust. Und er leidet es lieber, daß er dort immer an Achilles und den Grafen denken muß. Ach ja, am meisten an den Grafen.

Und einmal auch an die Jungfrau Afra Ameiser.

Ganz heimlich bringt ihm die Nacht den Namen zu, es ist die richtige Zeit, so einer verwichenen Lieb nachzuhängen, unter dem Himmelsgewölb hat alles Platz, magst dir noch so viel zusammentragen. Zuletzt aber kannst dich ausreden, es wär alles nur geträumt gewesen.

Es ist so still um die Afra, sie könnt gestorben sein. Von den paar Kühhaltern kennt sie keiner, sind lauter junge oder ganz alte Leut, die noch keine Angst haben, oder schon keine mehr, und die sich nicht widersetzen dürfen, wenn sie der Bauer das Vieh auf die Alm auftreiben heißt. Sie kommen aus Gemünd und Georgen — die Weingartner und Brünndler Almen liegen weiter auf den Abend zu —, sie sind selten oder nie in Sankt Herberg gewesen, wie sollen sie da gerad von der einen Jungfrau etwas wissen? Man möcht aber wieder einmal hören von der jungen Ameiserin. Wie hat sie es aufgenommen, daß der Schneider um ihretwillen ist zum Räuber geworden? Hat sie es verwunden, oder leidet sie noch immer daran? Wird wohl bis zum Totenbett die Reu nicht los werden, welches Glück sie versäumt hat, wird auch niemals Hochzeit machen.

Solche Neugier ist wie ein Holzspeil, verhält sich einige Zeit ruhig hinter der Haut und fangt dann auf einmal an zu schwären. Nikolaus Tschinderle verharrrt einige Tage und Nächte in der Unruh, dann beschließt er jach: Ich muß auskundschaften, wie es der Afra ergeht. Den Brüdern sagt er nur, es müsset auch der Hauptmann einmal in das Tal hinunter und langsam an den Winter denken, daß sie dann in der mageren Zeit den Riemen nicht gar zu eng schnallen müssen.

„Ich geh mit dir", will das Seppele.

„Mußt nicht immer wie ein Hund mit mir laufen", verargt es ihm Nikolaus Tschinderle.

„Einer von uns muß bei dem Hauptmann sein."

„Ich bin mir selber genug."

„Denk an den Achilles."

„Wer weiß, was dem in den Weg gekommen ist."

„Vielleicht etwas, für das du ein zweites Pistol brauchst."

„Ich geh allein. Punktum."

Auf diesem Weg braucht er kein zweites Pistol, kein fremdes Aug, kein fremdes Ohr.

In der stillen Nacht hört er einmal, wie die Steine auf dem Weg kranschen, es muß also noch ein genagelter Schuh unterwegs sein. Es ist wohl weit hinter dem Nikolaus Tschinderle, und er mag sich mühen, daß ihn keiner vernimmt, aber in solcher Nacht hört man gar die Käfer im Gras kriechen, und so ein Menschentritt hallt beinah im ganzen Gebirg. Hast dich also nicht verwarnen lassen von deinem Hauptmann, du dickes, treues Köterle. Aber dann mußt du den Ungehorsam büßen.

Nikolaus Tschinderle drückt sich in ein Gebüsch hinein und wartet. Es vergeht eine lange Zeit, und dann stolpert richtig das Seppele vorüber. So, jetzt tapp nur hinein in die Finsternis und paß mich unten im Tal ab! Wirst einen weißen Bart haben, ehe du meinen Weg ausschnüffelst. Er geht nicht über Weingarten, dort könnt das Seppele irgendwo in einer Wiesen liegen oder in einem Weinberg hocken, er macht lieber einen Umweg über Gemünd.

Das Baumpieper=Paar am Finsteren Tor zu Sankt Herberg reißt Mund und Augen auf, wie der Schneider bei ihnen anklopft. Christi Blut, der Nikolaus Tschinderle! Schauen voller Angst wohl immer zur Tür hin, ob nicht einer die Schnallen niederdrückt, der den Räuberhauptmann holen kommt, aber freuen sich doch. daß der Schneider sie nicht vergessen hat.

Sie wissen, wer er geworden ist?

Ja, sie wissen.

Ob sie ihm nicht die Tür weisen?

Was er denn von ihnen glauben tät?

Ein stilles Eck unter einem Dach sollen sie ihm eine Stund lang vergönnen.

Ob er denn im Gebirg kein Dach über dem Kopf hat?

Das schon. Aber es ist nicht in Sankt Herberg.

Mehr will Nikolaus Tschinderle von seinem Heimweh nicht verraten.

Er setzt sich hin auf die Bank am Ofen, wo er immer gesessen ist, braun ist er von der Bergsonne, aber vom Fleisch gefallen ist er sehr, und hat schon früher nie viel an sich gehabt. Der Schneider ist beinah ein fremder Dürrling geworden. Den Baumpiepern brennt etwas im Hals, wie sie ihn so rasten sehen, und er macht dabei seine Augen zu. Sie möchten ihm etwas auftischen, aber es gelüstet ihn nach keiner Speise.

Auch Wein möcht er keinen trinken, aber eine Holdersulzen in Wasser, die könnten sie ihm geben, ja. Ist das ein merkwürdiger Räuberhauptmann, sie haben gemeint, er müsset den Wein krugweis in sich schütten, müsset es ja von den andern Räubern angenommen haben, und ist doch dasselbe Männlein geblieben, in das man am liebsten Lindenblütentee löffelweis tröpfeln möcht.

Die Holdersulzen lobt er, wie er sie immer gelobt hat, dann fragt er sich behutsam an die Jungfrau Ameiserin heran. Um den einen und den andern möcht er wissen, die halbe Stadt geht so durch seinen Mund, und ganz zuletzt, als sei es ihm gerad erst in den Sinn gekommen, hängt er noch eine Frag an seine Neugier an:

„Und die Afra Ameiser?“

„Die wird Hochzeit machen.“

Es wird ihm schwarz vor den Augen, es ist gut, daß er zwischen Tisch und Bank sitzt. Aber das schwere Gebirg ist auf seine Brust gefallen und drückt ihn fast zutod. Wie er wieder ein paarmal Luft geschnappt hat, kann er weiterfragen:

„Hochzeit? Mit wem?“

Nur ungern antworten ihm die Baumpieper jetzt; aber erfahren muß er es ja einmal.

„Mit dem Kramer Glückauf in Gemünd.“

Mit dem sommersprossigen, rotpratzeten Bandelkramer; gerade mit dem! Hätte sie einen der saftigen Burschen genommen, man hätt eine Ursach zum Neid gehabt, aber der Kramer hat nichts außer seinem lumpigen Geld.

„Für Maria Himmelfahrt ist die Hochzeit gerichtet“, sagt der Baumpieper.

„Hundert Leut sind eingeladen“, sagt die Baumpieperi

„Vielleicht kommen auch solche, die nicht eingeladen sind.“

Und Nikolaus Tschinderle dreht wieder den Schlüssel im Türschloß um; schon dämmert der Tag herauf.

Es wundert ihn nicht einmal, daß vor der Stadt draußen aus einem Kornacker das kropfete Seppele aufsteht. Über das ganze Gesicht lacht es darüber, daß es den Hauptmann abgetrumpft hat. Aber der nimmt nichts von dem lustigen Geglänz auf sich, auf seinem Gesicht ist noch immer Mitternacht.

„Bei der Hochzeit müssen wir sein“, redet er vor sich hin.

„Müssen wir sein, ja“, stimmt das Seppele zu und weiß nicht um den traurigen Anlaß.

Aber nach einiger Zeit fängt er an, bei sich auf die Stadt zu fluchen; hat dem Hauptmann wieder einmal den guten Sinn verdorben.

Und das Seppele zottelt stumm wie Nikolaus Tschinderle in das Gebirg zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Eulengesicht.

Geschichte aus einem Bergmannstagebuch

von **Walter Vollmer.**

Hart auf hart war es gegangen! Weiß der Teufel, wie einen manchmal der Teufel anspringt! Ein Spuk war die Sache damals ja gerade nicht, vielleicht ist auch nicht einmal Seltsames an ihr, aber es lohnt sich vielleicht, sie einmal zu erzählen: In allem Kohlenstaub, der so dicht in dem kleinen Kohlenort von Flöz „Marianne“ stand, daß man ihn mit den Händen hätte greifen können, in dem wahnsinnigen Geflitter auftauchender und verschwindender Lichter, wo der Bohrhammer dröhnte und die beiden Preßlufthaspel kreischten, konnte ja keiner auf den andern achten. Die Kerls schufteten hinter den Kohlenwagen in großer Eile, denn es war kurz vor Schicht. An diesem Betriebspunkt im Revier sieben schienen sie überhaupt alle einen Narren gefressen zu haben: hierher schob Flöz „Dickebank“ am Morgen seine hundert Wagen Kohle, die Querschlägerkolonne aus der Gesteinsstrecke drückte ihre zwanzig bis dreißig Steinwagen heran, hier schleppten sie Langholz und Eisenschienen und polterten mit blechernen Schüttelrutschen hindurch, der Bremsberg hängte je Schicht seine neunzig Wagen in den Sumpf, alles mit Lärm, Getöse in Lärm und Eile — es war glatt zum Tollwerden! Der kleine dicke Jupp an meiner Seite warf den Leerwagen herum, winkte mit der Lampe — es half nichts! — er schimpfte, einen Augenblick lang sahen wir einander grinsend an, winkten dann wieder, winkten —! Es donnerte immer lauter vor uns in der engen Strecke, von oben her ließen sie vier, fünf Wagen aneinandergekoppelt im schrägen Bau los, sie kamen näher — auf uns zu! — immer näher — rollten — schon hörten wir das Kreischen ihrer Achsen —! Himmel, wohin so schnell? Schon blitzte die vorn am ersten Wagen hängende rote Lampe auf: Sie kommen! Sie kommen —!

„Du liebes Lieschen —!!“ schnaufte der Kleine neben mir ernstlich erschrocken. Wir konnten nicht mehr zur Seite, überall Holz, Eisenträger und Wagen in der verfluchten Enge! Aetsch! — klingelte der Signaldraht in der Firste. Was sollten wir machen? Wurden wir in diesem armweiten Loch von den anrollenden Wagen über den Haufen gerannt, waren wir beide erledigt! Nun nur noch Sekunden — die Sohle begann bereits zu zittern, die Luft wollte plötzlich nicht mehr aus unserer Brust, während wir entsetzt und geduckt dastanden, nicht nach rückwärts laufen konnten, weil die Strecke viel zu eng, zu lang und zu abschüssig war.

Da riß mich etwas hoch, daß ich auffuhr, einen Ruck über den Leerwagen zur Seite, Jupp wollte nach; für ihn war kein Platz mehr, zu eng, viel zu eng für uns beide —!

„Jupp —!!“ schrie ich noch und sah in sein schwarzes, von Schweißbächen weiß geädertes, angstverzerrtes Gesicht.

Jetzt sah ich im ungewissen Lampenschein noch eine Bewegung des Kameraden, ich konnte keinen Platz für ihn machen und dachte nur — einer muß bleiben! Nur einer — helfe ihm Gott! — und Jupp blieb.

Stempel flogen berstend auf, dichter Staub wirbelte hoch, es gab ein heulendes, klirrendes und krachendes Durcheinander in der Finsternis, ich spürte einen Schlag ins Gesicht und einen Stoß an die Schulter, der mich umriß — dann war alles vorbei. Armer Jupp!

Als ich zu mir kam, hatten sie ihn schon fortgebracht. So war es gewesen. Will es mir einer verdenken, daß ich mich zuerst in Sicherheit brachte? Ja, habe ich das überhaupt getan in dieser plötzlichen Höllenwirrnis?

Spät in der Nacht nach diesem Tage, in einer dumpfen Nebelnacht, hockte ich noch bei Lampenschein und wartete auf etwas, ohne zu wissen, worauf. Das Fenster war geöffnet, und der süßliche Geruch von den Kokereien strömte herein. Es war überall still. Die Zechen stöhnten einsam und schwer in dieser Nebelnacht.

Ich sah in das kleine Licht vor mir und hatte trübe Gedanken, und der Freund wollte mir nicht aus dem Sinn. Ich machte Pläne, wie wir uns beide hätten retten können, verwarf sie wieder, dachte an die bevorstehende Untersuchung des Berggerichts und ärgerte mich. Schließlich war es doch wohl eine böse Sache, denn Jupp war der einzige Sohn der alten Marie gewesen, die nebenan wohnte. Es wußte ja wirklich kein Mensch, wie alles so gekommen war, kein Mensch hätte gerade mich schuldig heißen dürfen, und dennoch ließen mir meine trüben Gedanken keine Ruhe, und es wurde eine schlimme Nacht für mich. Da schlug plötzlich die dritte Morgenstunde im Hause, so daß ich die Augen aufriß und gähnte.

Aber — was war das?

Draußen rollte ein ferner Zug nach Bochum; ich konnte es in der Stille genau unterscheiden. Und es regte sich doch etwas, und mir schien plötzlich, als gingen Schritte im Laub vor dem Hause. Das Herz schlug mir plötzlich zum Zerspringen, kaum wagte ich da zu atmen. Aber es blieb doch alles ruhig.

Und hatte ich doch nicht recht gehört? Ganz weit draußen rief tatsächlich eine weinerliche Frauenstimme meinen Namen. Mitten in der Nacht! Ein banger Ton lag in der suchenden Stimme. Konnte das überhaupt möglich sein?

Es war mir aber so, als habe die alte Marie gerufen. Ich sah indessen nichts, als ich zum Fenster hinauslehnte. So setzte ich mich wieder in den Lichtkreis meiner Lampe, guckte müde auf die Decke meines Tisches, aber da brüllte die verzweifelte, schreckliche Stimme mit einem Male wieder, nun dicht unter dem Fenster, so daß es schauerlich anzuhören war. Und alles erstarb dann in jämmerlichem Gewinsel.

Ich war wohl zu teilnahmslos an allen Dingen geworden, die mich umgaben, denn ich erschrak zwar, horchte aber weiter, was nun geschehen würde.

Es geschah nichts. Gar nichts.

Ich hatte das Gefühl, an Stelle des Rückgrats einen Stock zu haben. So war mir zumute. Aber wer wollte mir hier etwas? Draußen blieb alles still; ich rührte mich kaum. Dachte angestrengt an die alte Marie und Jupp und mußte sogar ein wenig über die beiden lächeln. Warum, weiß ich nicht.

Aber gegen vier Uhr! Ganz genau wußte ich, was jetzt geschah: Möglicherweise war es Übermut, wer weiß überhaupt, was es war, denn ein plötzliches Drängen trieb jetzt stark in mir; ich sagte mir laut, daß es Unsinn sei, ohne daß es mir geholfen hätte. Ich trieb es unerklärlicherweise so weit, mir einzubilden, draußen vor der Haustür, im Blattgeranke an der Treppe, müsse eine Eule sitzen. Eine Eule! Es war, als wüßte ich es deutlich, und mein kurzer Kampf gegen solchen Unfug, gegen diesen absonderlichen Nachtspuk, ging schnell zu Ende. Schritt für Schritt messend ging ich durch die Dunkelheit dahin, lachte dabei leise und frohlockend, kam an die Haustür und hörte nun schon — tatsächlich, ich hörte draußen jede Bewegung des Tieres, schob behutsam den Riegel zur Seite und riß mit plötzlichem Ruck die Tür auf!

Was nun geschah, läßt sich kaum beschreiben: Die alte Marie kam wirklich die Treppe herauf! Sie hatte einen gräßlichen Eulenkopf, rote Augen, hinkte auf beiden Beinen und röchelte schwer und mühsam. Sie war um die Hälfte kleiner, als ich sie eigentlich kannte. Dabei hatte sie einen Buckel, der sich ständig zu bewegen schien. Es war ein unheimlicher Anblick.

Nur einen Augenblick nahm ich das fürchterliche Bild in mich auf, dann schrie ich auf. Eine Enttäuschung, irgendwie hintergangen zu sein, ließ mich die Arme hochwerfen, und das Eulengesicht, das Gespenst oder was es auch gewesen sein mag, heulte mit grauenerregender Stimme gleichzeitig mit auf!

Und dann war es fürchterlich, als ich mich aufrichtete und schlaftrunken im Zimmer noch den nachhallenden eigenen Schrei vernahm. Das Licht war erloschen. Draußen dämmerte der Tag.

Es ist mir immer unbekannt geblieben, was das alles zu bedeuten gehabt hat. Sicher ist alles nur die Angst des bösen Gewissens gewesen! Seit dieser Zeit stand lange noch etwas Unbekanntes und Schreckhaftes zwischen mir und den täglichen Schichten da unten in der Tiefe.

Als ich aber am Tage darauf den dicken Jupp mit seiner Mutter traf, wäre ich vor freudigem Schrecken den beiden beinahe in die Arme gefallen. Jupp lebte noch! Mehr als das: er hatte zwar Kopf und Hände verbunden, wollte aber in acht Tagen schon wieder einfahren. Ich erzählte ihnen nun die sonderbare Geschichte der vergangenen Nacht, aber sie lachten nur darüber, und Jupp sagte, sie hätten die ganze Nacht über mich gesprochen und mich bedauert, weil sie glaubten, mir sei etwas zugestoßen!

Es hat lange gedauert, bis ich diese Geschichte über dem Alltag und den täglichen Mühen des Lebens vergessen hatte. Aber — in meinem kleinen Bergmannstagebuch steht diese sonderbare und vieldeutbare Geschichte zu ständiger Erinnerung!



Bunte Chronik



Schnurrbart — 45 Zentimeter lang.

Einen ungewöhnlichen Rekord hält in Großbritannien der Einwohner Harry Williams in der Stadt Margate. Er hat anerkanntermaßen den längsten Schnurrbart in ganz England. Dieser hat eine Länge von 45 Zentimeter. Mit dem Prunkbart steht er ziemlich konkurrenzlos da, da alle anderen Schnurrbärte erst in weitem Abstand folgen.



Lustige Ecke





„Das ist die gleiche Fabrik, ich habe nur das kleine Bild vergrößern lassen wegen meiner Kreditoren!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.